

Da an den erhalten gebliebenen Ecken A, C und E jeweils Winkel von annähernd 90 Grad feststellbar sind, läßt sich die Position der abgegrabenen Ecke G im Acker ohne weiteres bestimmen. Damit ergeben sich für die beschädigten Seiten E–G und A–G etwa die gleichen ursprünglichen Längen wie bei den entsprechenden Seiten A–C und C–E.

Die Durchschnittsbreite der Erdwerke von Außenkante Graben bis Innenkante Wall beträgt 11,80 m.

Der Wall ist an der Seite A–G am besten erhalten, am schlechtesten dagegen an der Seite C–E, wo er offensichtlich – von den Ecken abgesehen – weitgehend eingeebnet ist.

Das Profil (Abbildung 3) gibt darüber genauere Auskunft; die Meßergebnisse:

A	I: 1,57 m	D	I: 0,85 m	G	fehlt
	II: 1,10 m		II:		vollständig
	III: 1,10 m		III: 0,43 m	H	I: 1,19 m
	IV: 0,46 m		IV: 0,42 m		II: 0,22 m
B	I: 1,13 m	E	I: 1,37 m		III: 0,43 m
	II: 0,50 m		II: 0,62 m		IV: 0,76 m
	III: 0,54 m		III: 0,71 m		
	IV: 0,59 m		IV: 0,66 m		
C	I: 0,95 m	F	I:		
	II: 0,81 m		II: 0,24 m		
	III: 0,42 m		III:		
	IV: 0,53 m		IV: 1,40 m		
			(abgegraben)		

Erwähnenswert ist insbesondere der Höhenunterschied zwischen Grabensohle und Wallkrone bei der Ecke A mit 1,57 m.

Diese Ecke zeigt auch Abb. 4; Standort im Graben, Blickrichtung gegen Ecke G.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die kleine Anlage von Tiefenbach eine überaus wertvolle Bereicherung des geschichtlichen Hintergrundes der mit prähistorischen und historischen Reminiszenzen so reich gesegneten Federseegegend darstellt.

Literaturverzeichnis

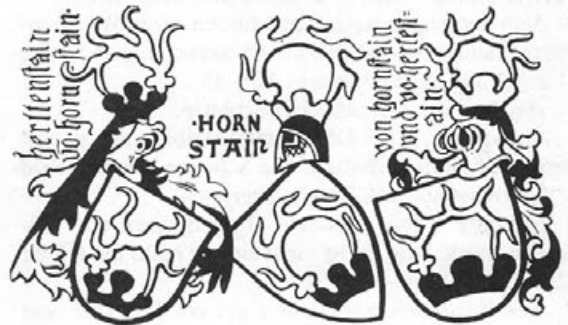
- 1.) Bittel, K.: Die Kelten in Württemberg, Berlin/Leipzig 1934
- 2.) Burkarth, H.: Das Rätsel der keltischen Viereckschanzen, Sigmaringen 1964
- 3.) Caesar, G. I.: De bello gallico
- 4.) Dottin, G.: Die Welt der Kelten, Genf 1977
- 5.) Herm, G.: Die Kelten, Düsseldorf/Wien 1975
- 6.) Kimmig, W.: Die Kelten, Leutkirch 1957
- 7.) Land Baden-Württemberg, Das, Stuttgart 1974
- 8.) Noelle, H.: Die Kelten, Wiesbaden 1974
- 9.) Oberamtsbeschreibung Riedlingen, Stuttgart 1827
- 10.) Oberamtsbeschreibung Riedlingen, Stuttgart 1923
- 11.) Paret, O.: Die spätkeltischen Viereckschanzen, Mainz 1966
- 12.) Paret, O.: Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Stuttgart 1961
- 13.) Schwarz, K.: Viereckschanzen – keltische Kultplätze aus den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt, München o. J.
- 14.) Teuffen, D. K.: Geheimnisvolle Viereckschanzen der Kelten,

Die Burgen derer von Hornstein und Hertenstein

Von Walter Bleicher, Mengen

In seinem Werk „Die von Hornstein und von Hertenstein, Erlebnisse aus 700 Jahren“ führt Edward Freiherr von Hornstein-Grüningen 19 verschiedene Linien dieser früher nicht nur zu den zahlreichsten, sondern auch begütertsten Geschlechtern Oberschwabens zählenden Adelsfamilien auf. Die Wappengleichheit der beiden Geschlechter mit den Veringern und den Württembergern weist auf den gemeinsamen Ursprung hin, der bei den alten Grafen von Altshausen-Veringern zu suchen ist. Graf Arnold, der als Sohn Wolfrads II. von Altshausen angesehen wird, war Inhaber der Herrschaften Grüningen (mit Binzwangen), Gammertingen-Hettingen und Trochtelfingen, eines Gebiets also, in welchem urkundlich die ersten Besitzungen dieser Geschlechter nachgewiesen sind. Dieses große Gebiet wurde unter seine Söhne aufgeteilt. Graf Werner († 1121) übernahm die Herrschaften Grüningen und Achalm, Graf Ulrich I. († ca. 1110) Gammertingen und Trochtelfingen, ihr Halbbruder Konrad, der Erbauer der ersten Feste Württemberg, den im Neckarraum gelegenen Besitz. Dazu erhielt er nach Werners Tod die Herrschaft Grüningen, während die Achalm an die Söhne Ulrichs I. fiel. Nach dem Aussterben der Ulrichschen

Linie traten die Veringer die Nachfolge an; ein Teil der Achalm kam jedoch an die Neifen, der andere Teil, wie auch Trochtelfingen an die Linie Württemberg-Grüningen.



Um diese Zeit zweigte eine Linie ab und errichtete bei Bingen, Kreis Sigmaringen, die Burg Hornstein. Der erste namentlich genannte Vertreter ist Hermann von Hornstein, der mit einer Irmgard von Grüningen vermählt war. Ihr Sohn Brun, der am Hof des Grafen Mangold von Veringen, des Stammvaters der Nellenburger, erzogen wurde, wird als Augenzeuge des Todes Barbarossas (1190) erwähnt. Etwa um dieselbe Zeit wurde 5 km oberhalb von Horn-

stein, auf dem rechten Lauchertufer die Seitenlinie von Hertenstein seßhaft.

Als Rudolf von Habsburg 1274 die Landvögte in Ober- und Niederschwaben, seinen Freund Hugo von Werdenberg und seinen Schwager Albert II. von Hohenberg, mit der Einziehung entfremdeten Reichsguts beauftragte, wehrten sich u. a. auch die Veringer und die Grüninger. Die von Hohenstein, wie auch die von Hertenstein hingegen zeigten sich königstreu. So finden wir 1274 den Konrad von Hornstein, der sich auch von Grüningen schrieb, auf der Burg Hohenberg, und später den Burkhard von Hertenstein am Hof Herzog Friedrichs von Österreich. Die Alt-Grüninger Linie übersiedelte auf die Burg Landau und schrieb sich „von Grüningen-Landau“, bald nur noch „von Landau“. In Grüningen begann mit dem oben genannten Konrad die Ära derer von Hornstein.



Burg Grüningen, nach den noch vorhandenen Grundmauern rekonstruiert

Nachdem 1291 der veringische Besitz an die Habsburger übergegangen war, bot sich die Gelegenheit, habsburgische Lehen zu erhalten und mehrere Nebenlinien zu bilden. So finden wir um die Wende vom 13. bis 14. Jahrhundert die von Hornstein auch auf der nur 600 m von der Stammburg gelegenen Feste Bittelschieß als Nachfolger des gleichnamigen Adels, in Neufra bei Riedlingen, in Heudorf bei Riedlingen, in Göffingen am Bussen, auf der Burg Schatzberg bei Egelfingen, auf der Burg Asenheim bei Unlingen, auf der Burg Pflummern, auf der Burg Göffingen und auf der Burg Daugendorf. Hierher zog Brun von Hertenstein (1350–1385), nachdem er die Stammburg Hertenstein verlassen hatte, die nun zerfiel. 1385 veräußerte Brun seinen ganzen Besitz in Daugendorf bis auf ein Gut an Rudolf von Friedingen, der nun bis 1415 hier saß. Seine Söhne, welche zu diesem Verkauf ihre Zustimmung gaben, gründeten auswärts weitere Linien: zu Genkingen, Riedlingen und Dürmentingen.

Die Stammburg Hornstein kam nach dem Aussterben der dortigen Linie im Jahre 1387 an die Bittelschießer Linie, von welcher ein Zweig auch den Besitz in Grüningen übernahm. Der Turm der Feste Hornstein wurde 1406 an Heinrich von Schatzberg verkauft, die beiden anderen Teile („das große Haus“) 1427 an Heinrich von Reischach. Die Burg

Asenheim ging durch die Heirat der Anna von Hornstein an Ludwig von Aderzhofen über, der bereits 1410 als Besitzer genannt wird. Er saß mit seiner Gemahlin auf der unteren Burg Grüningen, verpfändete 1425 Asenheim an das Kloster Zwiefalten und gab es 1429 der Bauernschaft von Unlingen zu kaufen.

Die obere Burg Grüningen, auf welcher Hänslin von Hornstein zu Bittelschieß als Alleinherr saß, wurde 1415 von seinen unmündigen Kindern an Hans von Hornstein zu Heudorf verkauft. Dieser veräußerte sie 1425 an das Kloster Heiligkreuztal, das die ganze Herrschaft an sich brachte. Von der Äbtissin Agnes von Hornstein, seiner Base, kaufte Brun III. von Hertenstein zu Dürmentingen im Jahre 1434 „Grüningen die Burg mit Leut und Gut und mit aller Zugehörd“ als freies Eigentum und zog nun nach Grüningen. Seine Güter zu Dürmentingen verkaufte er 1444 an den Grafen Eberhard von Sonnenberg zu Scheer, das zerfallene Stammhaus Hertenstein 1449 an die Stadt Sigmaringen. Seine Nachkommen schrieben sich ab 1472 „von Hornstein gen. Hertenstein“ ab 1538 nur noch „von Hornstein“. Bis zum Jahr 1703 blieb Grüningen im Besitz dieser Linie.



Schloß Grüningen vor dem 30jährigen Krieg nach einem alten Ölgemälde im Schloß daselbst

Die Schatzberger Linie schrieb sich nach ihrem weiteren Besitz in Wilflingen „zu Schatzberg und Wilflingen“. Nachdem Hans IV. im Jahre 1434 die Pfandherrschaft Hohenberg erhalten hatte, verkaufte er 1435 Emerfeld an das Stift Buchau, 1438 Groß- und Klein-Wilflingen an den württembergischen Landhofmeister Hans Truchseß von Bischishausen. Er wird im selben Jahr auch als Besitzer von Pflummern genannt, das 1350 im Städtekrieg niedergebrannt worden war und 1369 im Besitz derer von Magenbuch genannt wird, die 1370 vom Ortsadeligen Heinrich von Pflummern, der nach 20jährigem Italienaufenthalt zurückgekehrt war und sich in Biberach niederließ, auch die Burgruine erwarben.

Mit Benz von Hornstein zu Göffingen, der anscheinend durch Heirat in den Besitz der hinteren Burg Hohenstoffeln gelangt war, ist die Alt-Göffinger Linie erloschen, Göffingen in den Besitz derer von Stein gekommen. 1454 wurde es von Konrad von Stein an Lux von Hornstein zu Heudorf verkauft. Im selben Jahr verkaufte Jos von Hornstein, der Sohn

des Hans IV., die damals bereits zerstörte Feste Schatzberg an seinen Vetter Konrad von Hornstein zu Grünigen, über dessen Tochter das Burgstall an Georg I. von Hornstein gen. Hertenstein zu Grünigen kam, der es aber sofort an den Sigmaringer Vogt Hans von Muldingen veräußerte (1487). Sebastian Schenk von Stauffenberg erwarb 1538 den Besitz, der fortan bei dieser Familie blieb.



Schloß Heudorf nach der Landkarte von 1589

Magdalena, die Tochter des Lux von Hornstein zu Heudorf, und ihr Gemahl Berchtold von Stein zu Ronsberg (im bayerischen Allgäu), verkauften 1471 Schloß und Gut zu Heudorf an Hans von Stotzingen zu Rißtissen. Die Reichsfreiherrn von Stotzingen saßen nun bis zum Verkauf dieser Herrschaft im Jahre 1790 an den Fürsten von Thurn & Taxis in Heudorf, das 1806 unter württembergische Hoheit kam.

1472 verkauften Magdalena und Berchtold von Stein zu Göppingen ihren dortigen Besitz an Konrad von Stein zu Uttenweiler, dessen Söhne ihn mit dem Burgstall auf dem Bussen 1476 an Brun von Hornstein gen. Hertenstein verkauften. Dieser zog nun von Grünigen hierher, während Grünigen in Händen seines Bruders Georg von Hornstein gen. Hertenstein blieb.



Schloß Göppingen nach der Landkarte von 1589

Die Feste Bittelschieß, die immer noch im Besitz der dortigen Hornsteiner Linie war, wurde 1480 in der Fehde zwischen Erzherzog Sigmund von Österreich und dem Grafen Eberhard von Württemberg von den Württembergern zerstört und von dem auf Hornstein gesessenen Konrad von Reischach als Kriegsbeute angesprochen. Schon im Jahre 1465 hatte er von Magdalena und Berchtold von Stein den Turm der Feste Hornstein gekauft und war damit

Alleininhaber von Hornstein geworden. Sein Sohn Wilhelm von Reischach gab erst 1484 die Bittelschießer Güter frei, die nun Bernhard, der Sohn Ulrichs II. von Hornstein, von Herzog Sigmund als Lehen der Herrschaft Hohenberg verliehen bekam. 1490 verkaufte er den Burgstall Bittelschieß an den Grafen Andreas von Sonnenberg zu Scheer, der es 1491 an die Brüder Heinrich und Wilhelm von Reischach, Söhne Konrads, vertauschte. Mit Bernhard, der nach Überlingen zog, wo er 1504 starb, erlosch die Linie Hornstein-Bittelschieß.

Wilhelm von Reischach verkaufte 1501 die Burg Hornstein mit dem österreichischen Lehen Bittelschieß an seinen Schwager Hieronymus von Croaria, kaufte 1510 alles wieder zurück und veräußerte es an den kaiserlichen Sekretär Johann Renner als lehenfreies Eigentum. Von diesem kaufte Brun V. von Hornstein gen. Hertenstein, der Bruder des damals zu Göppingen gesessenen Jos I. (Söhne Bruns IV.) den ganzen Besitz und zog mit seiner Familie auf die Burg. Da Herzog Ulrich von Württemberg 1519 außer Landes flüchtete, wurde auch Hornstein auf 15 Jahre österreichisches Lehen. Hornstein, auf dem bald hohe Schulden lasteten, blieb nun bis zum Jahre 1693 im Besitz dieser Linie. In diesem Jahr erwarb Adam Bernhard von Hornstein zu Göppingen, der 1688 als Rat Kaiser Leopolds in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden war, die Stammburg Hornstein mit Bittelschieß und Bingen. Sein Enkel Marquard Eustach von Hornstein übergab 1786 Göppingen seinem Sohn Bernhard und verkaufte 1787 Schloß Hornstein, das von Adam Bernhard renoviert worden war, das Burgstall Bittelschieß und das Dorf Bingen an den Fürsten Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen.

Bernhards Vater verkaufte 1790 u. a. auch Göppingen an den Fürsten Karl Anselm von Thurn und Taxis. Bernhard erwarb Schloß und Gut Bertolsheim in Bayern und zog im selben Jahr mit seiner Familie dorthin. Er wurde der Begründer der Linie Bußmannshausen, sein Bruder Maximilian Begründer der Linie Wackerstein. 1806 kam Göppingen unter württembergische Hoheit. Das dortige Schloß wurde im Jahre 1812 abgetragen.

Grünigen war seit dem Erwerb durch Brun III. von Hertenstein im Jahre 1434 im Besitz seiner Nachkommen. Als im Jahre 1703 Franz Ferdinand Kaspar von Hornstein ohne männliche Nachkommen starb, fiel der Besitz an Josef Leopold und Karl Balthasar, die Söhne Balthasar Ferdinands von Hornstein zu Weiterdingen. 1707 erhielten Franz Ernst, der Sohn Josef Leopolds, und Ferdinand Maria, der Sohn Karl Balthasars, den Grüninger Besitz je zur Hälfte. Nach dem Tod des Franz Ernst (1715) gelang es seinem Vater, die halbe Herrschaft Grünigen aus den Händen Ferdinand Marias zu lösen. Nun wies er seinen ältesten Sohn Johann



Schloß Grüningen heute

Bernhard Anton von Hornstein (-1756) auf Grünungen an und übertrug Binningen der Witwe des Franz Ernst. Deren Sohn Josef Anton von Hornstein machte seine Ansprüche auf Grünungen geltend und erreichte, daß ihn Kaiser Josef II. im Jahre 1781 mit dem oberen und unteren Schloß und dem ganzen Dorf Grünungen belehnte. Da seine Kinder alle vor ihm starben, fielen alle Rechte an Honorius Karl von Hornstein, den Enkel Johann Bernhard Antons, dessen Vormünder im Jahre 1785 das seit 1756 nicht mehr bewohnte Schloß renovieren ließen, in das Honorius Karl nach seiner Vermählung einzog. 1806 wurde aus dem reichsunmittelbaren freien Herrn ein württembergischer Untertan. 1838 erhielt der Sohn Karl Theodor (-1862) Grünungen, dessen Bruder

Karl Bietingen und Homboll. In Grünungen folgte auf Karl Theodor dessen Sohn Edward Sigmund von Hornstein (-1905), der Verfasser der großen Hornstein-Chronik. Seinem Sohn Balthasar von Hornstein (-1920) folgte dessen Sohn Hans Christoph von Hornstein, der sich 1928 mit Marie Sidonie von Hornstein-Bietingen vermählte. Nach seinem Tod im Jahre 1948 führte sie die Geschäfte auf dem Schloßgut, bis sie es 1958 dem Sohn Hans Hubert, dem heutigen Besitzer, übergab. Er vermählte sich mit Heike Lueder aus Bremen. Nach dem Sohn Hans Christoph und der Tochter Irina wurde im Jahr 1980 das dritte Kind auf den Namen Edward Balthasar getauft.

Eine Muttergottes aus der Multscher-Werkstatt

Von Dr. Adolf Schahl, Murrhardt

Wer die Räume des Liebieghauses (nicht Liebighauses) am Schaumainkai in Frankfurt am Main, dieser bedeutenden Sammlung von Skulpturen des 12.-18. Jahrhunderts, durchwandelt, bleibt überrascht vor einer Muttergottes stehen, in der er auf den ersten Blick ein Werk des Ulmer Bildhauers Hans Multscher zu erkennen meint. Bückt er sich, um das Schild am Sockel zu lesen, so stellt er zu seinem Erstaunen fest, daß die Figur „aus Ochsenhausen“ stammt. Dieses qualitätsvolle Bildwerk hat zwar Eingang in die Fachliteratur gefunden, ist jedoch in der Öffentlichkeit so gut wie unbeachtet geblieben und soll deshalb hier vorgestellt werden.

Die Figur wurde 1912 erworben (Inv. Nr. 222). Sie ist aus Lindenholz geschnitzt, wie üblich rückseitig gehöhlt und 1,38 m hoch; auch weist sie Reste älterer, z. T. sogar ursprünglicher Fassung auf. Maria trägt das Kind auf der linken Hand über der ausgeschwungenen Hüfte des linken Standbeines. Sie wendet sich ihm mit zurückgebogenem Oberkörper und wieder vorgegenommenem Kopf zu. Auf diese Weise wird die Beziehung zwischen Mutter und Kind, das sich frontal uns zu kehrt, stark verräumlicht. Zugleich geht eine S-förmige Schwingung durch die Gestalt Mariae. Diese Schwingung wirkt nicht linear oder flächig, sondern aus dem genannten Grund wiederum räumlich, wozu als verstärkendes Element das vor den linken Unterkörper Mariae, unterhalb des Kindes, gepackte Faltengehänge kommt. Es ist somit eine komplizierte plastische Vorstellung, die der Figur zugrunde liegt, eine Vorstellung, die indessen nicht einseitig formal verstanden werden darf, sondern in der angedeuteten Weise der Formulierung des Muttergottesthemas dient. Hinzu kommt die ausdrucksvolle Falten Sprache. Der erwähnte Faltengehänge zieht unseren Blick hin zum Jesuskind und indem

Maria mit der rechten Hand die Falten des Gehänges schürzt, wird sie im Sinne ihrer Mutterschaft in diesen Bezug mit hineingenommen. Ihr Haupt hüllt ein Kopftuch und gibt ihm seinen eigenen inneren Raum mit Richtung hin auf das Kind. Dieses rafft einen Zipfel des Kopftuches mit der Rechten, in der Linken hält es eine Traube, Sinnbild der Eucharistie. Seine Füßchen sind überkreuzt und weisen so auf sein künftiges, welterlösendes Kreuzesleiden. Die Krone auf Mariae Haupt fehlt, ebenso das Mondantlitz zu ihren Füßen, das früher vorhanden war; der Wolken saum ist zu erkennen. Zusammen mit dem ursprünglich sicher vorhandenen Strahlenkranz soll Maria durch diese Attribute als die himmlische Frau im Sinne von Offenbarung 12, 1 verstanden werden.

Wie steht es nun um jenen ersten Eindruck, der sofort an Hans Multscher als Urheber dieses Meisterwerkes denken läßt? Was sagt die Forschung dazu? Manfred Tripps erwähnt die Figur in seiner 1969 erschienenen Multscher-Monographie¹⁾ nicht, hält sie also offenbar für kein eigenhändiges Werk des Bildhauers. Alfred Schädler nennt sie in einer Anmerkung seiner 1955 veröffentlichten Arbeit über Multschers Frühwerke²⁾ anlässlich der Erwähnung des arg verstümmelten Muttergottesbildes von Schärding. Er schreibt: „Von derselben Hand scheinen noch die in das 5. Jahrzehnt zu datierenden Madonnen aus Ochsenhausen im Frankfurter Liebieghaus und in Öpfingen, Kreis Ehingen, zu stammen.“ Das einzige formale Element jedoch, welches das Schärding Bildwerk mit dem unseren verbindet, ist eine motivisch begründete Ähnlichkeit in der Anordnung der Mantelfalten. Richtig beobachtet ist, daß die Köpfe Mariae und des Kindes der Schärding Figuren auf die Öpfinger weisen. Die Muttergottes des Liebieghauses steht außerhalb dieser Beziehungen. Damit ist auch die Datierung auf das 5. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts hinfällig.